

BILDUNG

Katharina Wüstefeld

„Schuhe von Toten. Dresden und die Shoa“ Shoa-Erinnerung im Kontext des Gedenkens an die Luftangriffe auf Dresden im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr

Vom 24. Januar bis 8. April 2014 war im Militärhistorischen Museum in Dresden (MHM) die Ausstellung „Schuhe von Toten. Dresden und die Shoa“ zu sehen, die sich mit Biografien von Familien oder Einzelpersonen beschäftigte, in deren Leben diese Stadt zu einem Ort der nationalsozialistischen Verfolgung wurde.

Die Ausstellung versammelte in einem Raum zehn Vitrinen mit jeweils bis zu drei (Familien-)Biografien. Als Objekte waren biografische Kurztexte in Deutsch und Englisch, dazu Fotografien, Briefe, Dokumente und persönliche Gegenstände der Beschriebenen aus unterschiedlichsten Quellen zusammengestellt worden. Viele waren private Leihgaben von Überlebenden und Nachkommen, andere aus Museen und Archiven nach Dresden verliehen worden.

Unter 22 Überschriften (zum Beispiel „Familie Chotzen“, „Bruno Gimpel 1886–1943“ oder „Elka Liebe 1914–1943, Ingeborg Liebe 1938–1943“) wurden einzelne Personen oder ganze Familien vorgestellt; der Fokus richtete sich darauf, welchen Bezug sie zu Dresden hatten und welchen Verlauf ihr Leben während des Nationalsozialismus genommen hat. Zusätzlich waren mehrere Filmstationen eingerichtet, an denen Material zu sehen war, das thematisch in Bezug zur Geschichte der Shoa in Dresden steht.

Es ist, nicht nur von pädagogischer Seite, immer wieder kritisiert worden, wenn Jüdinnen und Juden in der Darstellung nationalsozialistischer Geschichte entindividualisiert und gleichgemacht oder nur als Opfer betrachtet werden. Den Kuratoren dieser Ausstellung aber ist es gelungen, Biografien und Materialien so zu präsentieren, dass sie unterschiedliche Perspektiven auf die Verfolgung und Vernichtung, aber auch auf das Leben von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus nicht nur erlauben, sondern auch erfordern. Denn die ausgewählten Menschen wurden nicht nur als Objekte nationalsozialistischer Politik und Verfolgung vorgestellt, sondern ihre Handlungen, ihr Widerstand und ihre Entscheidungen im täglichen Kampf mit der nationalsozialistischen Rassenpolitik, mit Ausschluss, Enteignung, Entrechtung, Deportation, Zwangsarbeit, Verhaftungen, Lagerhaft wurden deutlich sichtbar gemacht. Einige Beispiele:

Dora Berger nahm mit ihrer Tochter Myriam wenige Monate nach deren Geburt den gefährlichen Weg von Belgien nach Südfrankreich auf sich, wo sie im Dezember 1941 freiwillig in das südfranzösische Internierungslager Gurs ging, um dort mit ihrem Mann Herbert Berger und der gemeinsamen Tochter zusammenleben

zu können. Andere meldeten sich freiwillig für einen Deportationstransport, um ihre Angehörigen nicht alleinzulassen, wie Erich und Ilse Chotzen im Januar 1942, die ihre Mutter nach Riga begleiteten.

Auch Ilse Frischmann versuchte trotz der gegebenen Enge ein Leben zu führen und setzte sich regelmäßig über Verbote hinweg, um in die Sächsische Schweiz zu fahren und mit Bergfreunden zu klettern, die für sie Ausrüstung, Fahrkarten und Kleidung organisierten.

In Dresden ist auch Horst Weigmann bekannt, der nach der Verhaftung seiner Mutter Toni Weigmann im Januar 1944 in SS-Uniform ins Polizeipräsidium in der Dresdner Schießgasse ging und sich dort als Henry Schmidt (SS-Obersturmführer und Leiter des sogenannten Judenreferats) ausgab, um seine Mutter zu retten. Der Versuch schlug fehl und Horst Weigmann starb unter bis heute ungeklärten Umständen am folgenden Tag in der Haft.

Die Todesanzeige von Otto Jahrreiß in den Dresdner Nachrichten vom 1. Januar 1943 für seine in Auschwitz ermordete Frau Ruth Jahrreiß, die für ihn zur Verhaftung führte, ist ein weiteres Beispiel.

Gleichzeitig erzählten alle Biografien, was der Titel der Ausstellung versprach: dass in Dresden die Shoa stattgefunden hat, dass es eine nationalsozialistische Stadt gewesen ist und die Dresdner Bevölkerung und Verwaltung in diesem Sinne gehandelt haben. Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, Erniedrigung, Enteignung, Raub, Verhöre, Misshandlungen, Mord, Lagerhaft, Zwangsarbeit, Deportationen, Verurteilungen, Hinrichtungen, alles, was unter Verfolgung und Vernichtung zu verstehen ist, hat es in Dresden gegeben, haben Dresdner_innen getan. Darauf wurde zwar nicht der Fokus gerichtet, etwa indem explizite Täter_innenbiografien zur Sprache gekommen wären. Trotzdem begünstigte die Präsentation des Materials es, sich auch die Frage nach Dresdner Täter_innen zu stellen, indem einzelne Taten, soweit bekannt, konkret benannt und damit Fragen nach den dahinter stehenden Menschen und Entscheidungsträger_innen provoziert wurden.

Das Ausstellungsmaterial unterschied sich von den meisten in der Vergangenheit realisierten Vermittlungsversuchen insofern, als es nicht auf Spurensuche ging nach Jüdinnen und Juden aus Dresden, sondern unabhängig vom Herkunftsort auf jene Menschen abhob, für die Dresden zum Ort der nationalsozialistischen und antisemitischen Verfolgung und Vernichtung geworden ist: In diesem Sinne wurde zwar auch dargestellt, welchen Repressionen Dresdner Jüdinnen und Juden ausgesetzt waren. Darüber hinaus aber wurde Dresden als Gerichtsstand und Hinrichtungsort gekennzeichnet – in den Biografien von Karel Loewensohn, Vilém Singer und Oldrich Novontný, die als Mitglieder der Widerstandsgruppe *Národní Obranný Svaz* am 11. August 1943 am Münchner Platz hingerichtet wurden. Auch Zwangsarbeit für Dresdner Firmen durch KZ-Häftlinge wurde in einigen Biografien thematisiert. Dresden war in mehreren der Lebensgeschichten eine Zwischenstation auf Deportationen in Ghettos und Konzentrationslager. Und sogar Todesmärsche von Dresden aus, für deren Durchführung auch die Luftangriffe auf Dresden am

13. Februar 1945 kein Hindernis darstellten und die bisher in Dresden nur wenig Erwähnung und wenig Aufmerksamkeit fanden, wurden genannt, zum Beispiel in den Biografien von Josef Salomonovic sowie Ruth Alton.

Was die Luftangriffe auf Dresden für die jeweiligen Menschen bedeutet haben, kam auch in weiteren Biografien zur Sprache: häufig Rettung, weil entweder ein Untertauchen oder eine Flucht möglich wurde oder die für den 16. Februar 1945 geplante Deportation von Dresden aus nicht stattfinden konnte. Für andere bedeuteten sie erneute Zwangsarbeit, als Helfer_innen beim Bergen von Leichen, als jüdische Trümmerfrauen, die nach ihrer Arbeit auf einen weiteren Todesmarsch geschickt wurden. Dieses Datum aus jüdischer Perspektive in den Fokus zu nehmen, ist immer wieder eine wichtige Intervention in den erinnerungspolitischen Diskurs in Dresden, der seinen Schwerpunkt nach wie vor auf die Zerstörung der Stadt legt.

Kritisch zu erwähnen ist die Verwendung von Filmmaterial aus dem werkeigenen Film der Zeiss Ikon AG „Zusammenlegung der letzten Juden in Dresden in das Lager am Hellerberg am 23./24. Nov. 1942“ innerhalb der Biografie von Familie Weiss: Wie zum Beweis wurden dort Sequenzen aus dem Film gezeigt, in denen Klara und Eva Weiss im Zusammenhang mit den Leibesuntersuchungen in der Städtischen Entseuchungsanstalt in Dresden-Löbtau zu sehen sind, bevor sie in das Lager am Hellerberg deportiert wurden. Dieses Material brach die sonst konsequent durchgehaltene Linie privater Fotografien zur Bebilderung der Biografien. Hier wäre es wünschenswert gewesen, wenigstens per Text zu problematisieren, dass diese Bilder aus Nazi-Perspektive und mit antisemitischer Motivation gedreht wurden, und zu erklären, warum man sie für die Darstellung der Biografie trotzdem für unverzichtbar hielt. In dem längeren Ausschnitt aus dem gleichen Filmmaterial, der an einer der Filmstationen gezeigt wurde, waren wenigstens Zwischentitel eingefügt, die die antisemitische Motivation anhand der Umsetzung einzelner Sequenzen erklärten. Eine Problematisierung der Reproduktion solcher Bilder, durch die die Besucher_innen in die Position des Nazis hinter der Kamera versetzt werden, vermisste man auch hier ebenso wie eine sichtbare Überlegung, ob die Abgebildeten in diesen Situationen, die sie sich nicht ausgesucht haben, heute gezeigt werden dürfen.¹

Ebenso stand eine eigene Vitrine zu den Vernichtungslagern Majdanek und Auschwitz im Widerspruch zum biografischen Ansatz der Ausstellung und klärte nicht die Frage, warum dort ein Vernichtungslager in gleicher Weise präsentiert wurde wie die Menschen, mit deren Biografien die anderen Vitrinen gefüllt waren. Der ausgestellte Koffer aus Auschwitz, dessen Besitzer_in unbekannt ist, verstellte vielmehr den Blick auf einzelne Biografien, auf den die Ausstellung eigentlich so viel Wert legte, und geriet dabei, da er keine Informationen enthielt, die ein Text nicht hätte liefern können, zu einem dekorativen Element.

¹ Vgl. die Diskussion dieser Frage in: audioscript zur Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden in Dresden 1933 – 1945. Ein Stadtrundgang in 13 Tracks, dort Track 13: „Geländebewahrer“ - Das Judenlager am Hellerberg“, anzuhören online unter: http://www.audioscript.net/de/1_13.html

Noch fragwürdiger war die Präsentation von Häftlingskleidung aus Majdanek innerhalb der Biografie von Myriam Schütze und ihren Eltern Dora und Herbert Berger. Herbert Berger wurde im März 1943 nach unterschiedlichen Lageraufenthalten nach Majdanek deportiert und dort ermordet. Wer diese Kleidung tragen musste, ist nicht bekannt, trotzdem lag sie wie ein Symbol zwischen Fotos und biografischen Texten der Familie, als ob sie dazu auffordern sollte, sich ein Bild davon zu machen, wie Herbert Berger in Majdanek ausgesehen haben kann.

Vermutlich sollte der Topos Majdanek mit einem Exponat aus dieser Gedenkstätte hervorgehoben werden. Denn aus dem oben beschriebenen Material der Ausstellung erklärt sich nicht ihr Titel „Schuhe von Toten“. Die Ausstellung hatte ihn von anderer Stelle übernommen. Sie teilte ihn sich mit dem Gedicht eines 12-jährigen Mädchens, das im Vernichtungslager Majdanek interniert und dort zum Sortieren der Schuhe von ermordeten Häftlingen gezwungen worden war. Über diese Schuhe verfasste das Mädchen, dessen Name unbekannt ist, ein Gedicht, das mündlich überliefert und erst 1972 als Teil einer Zeugenaussage niedergeschrieben wurde. Das Mädchen hat nicht überlebt.

Eine Abschrift des Gedichtes und 60 Schuhe aus der Gedenkstätte Majdanek befinden sich bereits seit Jahren in der Dauerausstellung des Museums und sind dort Teil der chronologischen Darstellung des Zweiten Weltkrieges. Offensichtlich wollte das MHM an diese vorhandenen Schuhe anknüpfen und auf sie hinweisen. Majdanek selbst spielte aber im Material der hier besprochenen Sonderausstellung kaum eine Rolle. Die Familie Schütze/Berger ist die einzige Familie, deren Biografie einen Berührungspunkt mit Majdanek hat und mit deren Geschichte sich der Titel der Ausstellung, der nicht zum sonstigen Material passte, füllen ließ.

Vermutlich wurde auch deshalb eine eigenständige Vitrine zu Majdanek in der Ausstellung platziert sowie drei großformatige Gemälde, die sich auf die sechzig Schuhe in der Dauerausstellung bezogen und die laut einem Faltblatt des Museums den Rahmen der Sonderausstellung herstellen sollten.

Außerdem wurde – neben dem Internationalen Holocaust-Gedenktage – auch der 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Majdanek zum Anlass der Ausstellung erklärt. Am genannten Jahrestag (dem 23. Juli 2014) ist die Ausstellung jedoch längst beendet. Denn gleichzeitig bildete sie den dritten Teil einer Reihe von Ausstellungen seit 2012, mit denen das MHM das Gedenken an die Luftangriffe auf Dresden am 13. Februar 1945 begleitet. Nicht weniger als drei Anlässe gab das MHM also dieser Sonderausstellung.

Die erinnerungspolitischen Kämpfe, die in den vergangenen Jahren um das Gedenken an die Luftangriffe auf Dresden geführt wurden, gebieten es, sich auch mit der Rolle Dresdens als nationalsozialistische Stadt auseinanderzusetzen. Dem kam das Museum mit der diesjährigen Sonderausstellung nach. Im nächsten Jahr hingegen, wenn der 70. Jahrestag der Luftangriffe bundesweite Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird, wird das MHM sein Augenmerk nicht auf die Shoa in Dresden richten, sondern sich mit dem vierten Teil der Ausstellungsreihe, dann unter dem Titel „Slaughterhouse 5 – Dresdens Zerstörung in literarischen Zeugnissen“, der Zerstörung der Stadt widmen. Dass das Museum aber eine solche Ausstellung wie

die diesjährige nicht 2015 zeigen will, anlässlich des 70. Jahrestages der Luftangriffe auf Dresden *und* dann auch 70 Jahre nach dem Ende der Shoa, erklärt vermutlich die starke Betonung von Majdanek, dessen Befreiung sich schon 2014 zum 70. Mal jährt.

Kein Anspruch an eine Ausstellung zu diesem Thema, aber eine mögliche Anwendung dieses Ausstellungsmaterials ist die pädagogische Vermittlung der Geschichte der Shoa.

Das Material eignet sich in erster Linie dafür, sich mit Kindern oder Jugendlichen auf lokaler Ebene dem Alltag nationalsozialistischer Verfolgung zu nähern. Die Anbindung an den eigenen Wohnort, an die bekannte Umgebung sowie konkrete Biografien erleichtern den Zugang zu diesem Thema und zu der Tatsache, dass der Holocaust nicht weit weg oder ausschließlich in Vernichtungslagern stattgefunden hat, sondern auch im eigenen Wohnort. Darüber hinaus ist das Ausstellungsmaterial aufgrund seiner Vielfalt in der Lage, zum einen sehr unterschiedliche Gesichter von Verfolgung und sehr unterschiedliche Lebensgeschichten zu thematisieren. Zum anderen stehen die ganz konkreten Verfolgungsereignisse in einem Kontext und erlauben es, nach den Gründen und Verantwortlichkeiten zu fragen und diese manchmal sogar zu finden.

Für Pädagog_innen sind die Biografien im Ausstellungskatalog² leicht verfügbar und bereits ausreichend recherchiert; sie enthalten Dokumente, an denen sich die Arbeit mit Archivalien einüben ließe, sowie Fotografien, die Kindern und Jugendlichen den Zugang zu den Personen erleichtern. Für viele der Biografien besteht die Möglichkeit, mit den Lernenden weiter zu recherchieren und zum Beispiel autobiografische Veröffentlichungen der Personen zu finden und in die Vermittlung einzubeziehen, aber auch Orte und Straßen zu besuchen, die im Leben der jeweiligen Menschen eine Rolle gespielt haben.

Außerdem enthalten die Biografien, sofern bekannt, sowohl die Zeit vor dem Nationalsozialismus, zu der die meisten der dargestellten Menschen ein normales Leben in Deutschland führen konnten, als auch, wenn sie überlebt haben, ihr Leben nach der Shoa. Dadurch kann auch vermittelt werden, dass jüdische Herkunft oder Religion und Verfolgtwerden nicht zusammengehören, sondern sich das Leben der dargestellten Personen ab 1933 enorm verändert hat und vorher in wesentlichen Bereichen große Ähnlichkeit mit dem Leben der heutigen Schüler_innen hatte. Der Vorteil einer Familienbiografie ist im Hinblick auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auch, dass mit jeder Biografie auch der Familienkontext vermittelt wird, oft auch weitere soziale Beziehungen, so dass keine Person isoliert, sondern stets mit einem sozialen Zusammenhang erfasst werden kann, der den Kindern und Jugendlichen strukturell vertraut ist.

Im Gegensatz zur Qualität des Materials der Ausstellung stehen einige der Beiträge im dazugehörigen Katalog, der die Ausstellung kontextualisiert, auf die hier nur kurz und beispielhaft eingegangen werden soll.

² Picken, Gorch/Rogg, Matthias (Hg.): Schuhe von Toten. Dresden und die Shoa. Dresden 2014.

Matthias Rogg, Mitherausgeber des Katalogs, lässt im Vorwort zunächst lediglich Feingefühl vermissen, wenn er das in Majdanek ermordete Mädchen, von dem das Gedicht „Schuhe von Toten“ stammt, in seiner Phantasie überleben lässt, und sie, in seiner Vorstellung heute eine alte Dame mit irrationalen Vorbehalten gegen die Bundeswehr, beim gemeinsamen Gang durch die Dauerausstellung des MHM verstehen soll, warum sich das Museum mit der Shoa beschäftigt und warum es ihm so wichtig ist, den Zusammenhang von NS-Ideologie, Weltkrieg und Holocaust herauszustellen. Es ist nicht nötig und nicht anständig, ein ermordetes Kind für diese Argumentation als Kunstfigur zu verwenden. Wir wissen ja, dass er die Qualitäten des MHM nicht wirklich ihr vermitteln will, wie sollte er auch, sondern uns, den Leser_innen.

Ein inhaltliches Problem ergibt sich dann durch den Beitrag von Alfred Gottwald³, der die Frage erörtern will, ob Dresden „im Deportationsgeschehen [...] seitens der Geheimen Staatspolizei [...] oder bei der Deutschen Reichsbahn [...] besondere Funktionen zugeordnet waren“ (S. 78). Dafür wird zunächst der Forschungsstand zu Deportationen aus Dresden und über Dresden zusammengetragen. Problematisch ist nicht nur, dass der Autor nicht erklärt, worin eine solche besondere Funktion bestehen würde bzw. durch welche Merkmale sie erkennbar würde. Dass er diese Frage überhaupt stellt und seine Antwort darauf schließlich ein „klares ‚Nein‘“ (S. 94) ist, ist vor allem fragwürdig, wenn man sich vor Augen hält, was auch der Artikel zunächst selbst herausarbeitet: dass Dresden (wie jede andere deutsche Stadt) bis auf diejenigen, denen eine Flucht gelungen ist, nahezu seine gesamte jüdische Bevölkerung der Vernichtung preisgegeben und deportiert hat und darüber hinaus aufgrund seiner topografischen Lage „häufiger als viele andere Städte im Reich“ (S. 95) von Deportationstransporten durchfahren wurde, was der Deutschen Reichsbahn mehr Kilometergelder einbrachte. Dabei sollte klar sein, dass lediglich die topografische Lage nicht für das Funktionieren von Deportationen hinreichend war. Der Autor verstrickt sich zur Begründung seiner Antwort am Ende seines Beitrages in Relativierungen: Er schreibt, die Anzahl der aus Dresden deportierten Menschen sei „vergleichsweise klein“ (S. 94) gewesen (relevant ist in diesem Zusammenhang aber eigentlich der Anteil der Deportierten an der jüdischen Bevölkerung vor 1933), die Deportationen würden den „typischen Ablauf, wie [...] auch in anderen Großstädten“ (S. 94) zeigen, und dass Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation nicht in Sammellagern versammelt worden wären, um sogleich das Judenlager am Hellerberg als Ausnahme einzuräumen. Angesichts dessen, dass eine Stadt wie Dresden nicht mehr Menschen hätte deportieren können, nicht noch nationalsozialistischer hätte sein können, lässt der Beitrag vor allem unbeantwortet: Was könnte der Zweck einer solchen verkehrshistorischen Fragestellung überhaupt sein?

³ Gottwald, Alfred: Dresden, eine Drehscheibe der „Juden deportierten“ im Zweiten Weltkrieg?, in: Pieken/Rogg, Schuhe von Toten, 2014, S. 78–97.

Große Anerkennung verdient aber die erstmalige Veröffentlichung des Manuskripts „Einer von vielen“ von Manfred Ogrodek⁴. Es wurde 1948 von dem damals noch 16-jährigen Ogrodek in Dresden verfasst und enthält seine Erinnerungen seit der Deportation mit Vater und Bruder von Dresden nach Riga im Januar 1942 bis zu seiner Rückkehr nach Dresden nach dem Ende des Krieges. Bisher existierten diese Erinnerungen nur als kopierte Schreibmaschinenseiten und waren einem kleinen Kreis von Interessierten zugänglich. Dass sie nun publiziert sind, macht eines der ganz wenigen autobiografischen Zeugnisse von Überlebenden der Shoa aus Dresden der Öffentlichkeit sichtbar. Das ist es, wo der Katalog und die Ausstellung ihre großen Stärken haben: in der Darstellung und Zugänglichmachung von biografischem Material.

Zitiervorschlag Katharina Wüstefeld: „Schuhe von Toten. Dresden und die Shoa“. *Shoa-Erinnerung im Kontext des Gedenkens an die Luftangriffe auf Dresden im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 14, S. 1–7, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_14_Wuestefeld.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Katharina Wüstefeld ist Diplom-Pädagogin und schrieb ihre Abschlussarbeit zur pädagogischen Rezeption von Adornos Rundfunkvortrag „Erziehung nach Auschwitz“. Sie ist Mitautorin des Medienangebotes „audioscript zur Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden in Dresden 1933-1945. Ein Stadtrundgang in 13 Tracks“. Für *MEDAON* betreut sie als Redakteurin die Rubrik *Bildung*.

⁴ Ogrodek, Manfred: Einer von vielen, in: Picken/Rogg, Schuhe von Toten, 2014, S. 290–313.